



WENN LILIEN ERWACHSEN WERDEN

Die Menschen in der Basisgemeinde Wulfshagenerhütten teilen ihr Leben, auch mit Notleidenden. Aber sie haben dazugelernt.

Autorin Sabine Henning Fotos Kristina Steiner

FÜR ALLE DA
1 Das vor rund 200 Jahren erbaute Herrenhaus ist der Treffpunkt der Gemeinde.

2 Der Mensch steht im Zentrum: Hansotto Strübel-Eckert in der Holzwerkstatt.

Die Morgensonne färbt den Himmel über dem Dänischen Wohld. Die Eichen im Park rauschen. Im Saal des ehemaligen Gutshauses sitzen acht Männer und Frauen um ein Holzkreuz. Sie sprechen einen Psalm, singen ein Benediktus, sind still miteinander. Sie gehören zu einer Gruppe Forschungsreisender in Sachen Nächstenliebe. Der Ausgangspunkt vor 50 Jahren: Sie wollten das »Experiment Bergpredigt« wagen, Lilien auf dem Felde sein, sich beschenken lassen, vertrauen. Nicht in Kleinfamilien leben, eingemauert in falsche Sicherheiten. Sie wollten eine »Kultur des

Schenkens und Sich-Verschenkens« üben und so die Gesellschaft verändern. Jetzt sind sie erwachsen geworden. Und immer noch da, 40 Männer, Frauen und Kinder der Basisgemeinde Wulfshagenerhütten bei Kiel.

Auf dem Weg hat sich vieles verändert. Kleines und Großes: Früher waren Gebetszeiten verpflichtend, heute sind sie freiwillig. Manchmal kommen nur wenige. Hansotto Strübel-Eckert (55) ist es wichtig, den Tag gemeinsam im Gebet zu beginnen. Die Gründer waren vor 37 Jahren von Kornwestheim in Baden-Württemberg

hoch in den Norden gezogen, in das 200 Jahre alte Herrenhaus mit umliegenden Gebäuden, die zuletzt als Kinderheim genutzt worden waren. Strübel-Eckert kam rund zehn Jahre später dazu. Angezogen von der Vorstellung, das Reich Gottes auf der Erde zu verwirklichen: in Einfachheit und konsensorientiert, in Gütergemeinschaft und Gastfreundschaft, in Gerechtigkeit und Gewaltlosigkeit. Jesus radikal nachfolgen, wie die ersten Christen – so das Ideal. Daran hat sich nichts geändert. »Aus der Liebe Gottes heraus zu leben, ist die Überschrift über allem«, sagt Strübel-Eckert.

Doch was bedeutet christliche Nächstenliebe im Alltag? Dem anderen alles abzunehmen? Wo ist die Grenze zwischen Höflichkeit und Solida-

rität auf der einen und Entmündigung auf der anderen Seite? Um 8.20 Uhr geht Strübel-Eckert vom Altbau über den Vorplatz mit Rondell. Er öffnet die Tür zum Werkstattgebäude. Lärm schlägt ihm entgegen. Vollautomatisierte Fräsen schneiden Multiplex-Platten, Mitarbeitende schleifen Holzteile. Hier produziert die Gemeinschaft Spiel- und Bewegungsgeräte für mehr als 10 000 Kitas in ganz Deutschland. Nur ein Viertel der rund 50 Beschäftigten sind Gemeindeglieder. Die anderen sind angestellt, etwa die Hälfte davon in Teilzeit.

HALT UND WÜRDE

Das war in den Anfängen anders. Integration war ein wichtiges Anliegen: Die Arbeiten sollten so einfach sein, dass jeder mitmachen konnte. Hunderte Menschen kamen pro Jahr als Besucher in die Gemeinschaft, wenn möglich für eine Woche, einige blieben länger. Eltern suchten einen Platz für ihr Kind mit Behinderung. Straftatlassene ein neues Zuhause, Menschen mit psychischen und Sucht-Problemen Halt. Sie alle sollten die Würde erleben dürfen, die eine sinnvolle Arbeit schenkt.

»Aus der Liebe Gottes zu leben, ist die Überschrift über allem.«

HANSOTTO STRÜBEL-ECKERT

GEMEINSAM

3 Bei der Frühstückspause kommen die Mitarbeitenden im Spiegelsaal des Altbaus zusammen.

4 Heiß und frisch: die Neuigkeiten an der Tafel neben dem Eingang zur Großküche.



VERTRAUEN

1 Beten, feiern, miteinander essen: Alles gehört selbstverständlich zusammen.
2 Hoch hinaus im Bauhaus: Daniel Hänel und zwei seiner Kinder.

Heute wirft der Betrieb so viel ab, dass die Gemeinde die Häuser unterhalten kann, die Männer und Frauen im eigenen Betrieb sozialversicherungspflichtig angestellt und nicht mehr auf Lebensmittelspenden angewiesen sind. Und sie sind zu Arbeitgebern geworden. Im zweiten Stock der Werkstatt, in der Montageabteilung, leimt Tischlerin Esther Püst (54) einen Kinderschaukelstuhl zusammen. Seit sieben Jahren arbeitet sie hier, als Fachfrau organisiert sie die Arbeit in ihrem Bereich. Sie verdient weniger als in einem regulären Betrieb. Das finde sie okay, sagt Püst, weil sie die Umsätze kenne. Einmal im Jahr werden die Zahlen vorgestellt. »Dadurch kann jeder nachvollziehen, warum sein Lohn so ist und nicht anders.«

Das mit den Jahren erwachsen gewordene Selbstverständnis drückt sich auch in den Wohnformen aus. Jahrzehntlang lebten sie in Wohngemeinschaften, auf langen Fluren ohne Zwischentüren. Die Familien mit kleinen Kindern öffneten sich für Menschen mit großen Nöten. Bei der Renovierung der Wohnhäuser wurden Zwischentüren eingezogen und Besucherzimmer ausgelagert. Gespräche mit den heute erwachsenen Kindern zeigen, dass diese sich mehr Schutzräume gewünscht hätten.

Schonend mit der Zeit des anderen umzugehen, auch das haben sie gelernt. In der Vergangenheit war Geben bisweilen in Verausgabung umgeschlagen. Machtspiele konnten das Miteinander prägen. Daher überdenken sie immer wieder die Form der Entscheidungsprozesse. Sitzungen sollen pro Woche nicht länger als zweieinhalb Stunden dauern und werden per Mail vorbereitet. Seit einigen Jahren lassen sie sich außerdem von einem Supervisor begleiten. »Wir wollen unser Zusammenleben so strukturieren, dass wir uns auf eine gute Weise im Blick haben können«, sagt Hans-Christoph

Grasser (59), der mit seiner Frau Dorle seit 37 Jahren in der Basisgemeinde lebt, »die falschen Bilder voneinander ablegen und jeden so sehen, wie er oder sie ist und gesehen werden möchte.«

SOLIDARITÄT UND HEILUNG

Wie andere christliche Gemeinschaften und Klöster sucht auch die Basisgemeinde Antworten auf die Frage nach der Verbindlichkeit. Wie flexibel darf das Zusammenleben gestaltet sein, um noch die nötige Verlässlichkeit zu bieten? Daniel Hänel (33) lebt mit seiner Frau und den mittlerweile vier Kindern seit sieben Jahren in Wulfshagenerhütten. Ein lebenslanges Versprechen mochte er bislang nicht geben, obwohl er sich am genau richtigen Ort fühlt, einem Ort, »an dem Solidarität und Heilung möglich sind«. Nächstenliebe bedeutet für ihn, einander auch durch schwere Zeiten zu tragen. Wie das gehen kann? »Befähige den anderen, mit sich selbst klarzukommen.«

Manch einer stellt nach vielen Jahren fest, dass er nicht mehr glauben kann. Welche Form der Verpflichtung passt, damit ein guter Abschied gelingt?

STABIL

3 Zupacken erwünscht: Auch Hocker für Kinder gehören zum Sortiment.

DIE BASISGEMEINDE WULFSHAGENERHÜTTEN

Leben und Arbeit teilen, für Menschen in Not da sein: Für ihre Vorstellung vom Reich Gottes haben die Gemeindeglieder ein lebenslanges Versprechen abgegeben. Sie verließen ihre Berufe, um die Spaltung der Lebenssphären aufzuheben. Zu Beginn lebten sie vor allem von Spenden und kargen Einnahmen. Heute produzieren sie erfolgreich Spiel- und Bewegungsgeräte. Sie leben in Gütergemeinschaft und abseits von Konsumzwängen. Vier Autos müssen reichen, eingekauft wird Bio und in großen Mengen, viele Kleidungsstücke kommen secondhand aus der eigenen Kleiderkammer. Man betet und feiert gemeinsam und engagiert sich politisch. Seit 1986 protestieren sie friedlich einmal im Monat am Atomkraftwerk Brokdorf. Einige sind dafür in den Anfangsjahren ins Gefängnis gegangen. www.basisgemeinde.de

WANDEL

4 »Die falschen Bilder voneinander ablegen: Dorle und Hans-Christoph Grasser.«

»Jeder kann nachvollziehen, warum sein Lohn so ist und nicht anders.«

ESTHER PÜST, TISCHLERIN